

Zeitschrift: Frei denken : das Magazin für eine säkulare und humanistische Schweiz
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 98 (2015)
Heft: 4

Artikel: Extrem ist das, was die anderen sind
Autor: Fankhauser, Claude
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1090607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Homo homini homo

Die landeskirchlich institutionalisierte «Spezialseelsorge» kämpft um interne und externe Legitimität. Mittelfristig wird mit der «Spezialseelsorge» dasselbe passieren wie schon mit der Krankenpflege: soweit als Service public anerkannt, wird sie säkularisiert werden.

An der Jahresversammlung der Vereinigung der deutschschweizerischen evangelischen Spitalseelsorgerinnen und -seelsorger sprach im Oktober 2015 Christa Anbeek, Professorin für Systematische Theologie an der Freien Universität Amsterdam und zuständig für die praktische Ausbildung von «humanistischen Seelsorgern» an der humanistischen Fakultät in Utrecht, die Konfessionsfreie in Heimen und Kliniken begleiten. Anbeek kritisiert, dass die Seelsorgeausbildung der Humanisten ohne jegliche Theologie auskomme und sich ganz in der medizinisch-psychologischen Logik bewege. Sie plädiert für den Mehrwert einer religiösen Orientierung und entwickelte ein Curriculum, das auf den klassischen «theologischen Loci» (zentralen Themen) der Glaubenslehre aufbaut und diese fruchtbar machen will für die seelsorgerliche Praxis.

Das Curriculum selbst wurde von den rund 80 anwesenden Vereinsmitgliedern und auch von der Schreibenden durchaus positiv aufgenommen. Dies allerdings wohl genau deshalb, weil sie darin die religiöse Sprache und die religiösen Antworten aufgibt und einen Fragenkatalog entwickelt, den jede praktische Philosophin und jeder Psychologe übernehmen könnte.

Die mehrfache Abwertung der «rein psychosozialen» und Palliativ-Angebote der Spitäler durch die Referentin hingegen stiess zum Teil auf deutlichen Widerspruch. Die PraktikerInnen wissen, dass hier längst eine Konvergenz der medizinischen mit den religiösen und psychosozialen Fragen stattfindet. Und auch der neuere Begriff «Spiritual Care» ändert nichts daran: Um menschliche Fragen geht es in erster Linie in jenen Momenten im Leben, in denen die gewohnte Sicht auf sich, die eigenen Beziehungen und Prioritäten erschüttert werden. Eine einfühlsame Seelsorge tut nichts, was ein praktischer Philosoph oder eine Psychologin nicht tun würde: durch Anteilnahme und Fragen jenen gedanklichen Prozess unterstützen, der zur notwendigen Neuorientierung führen soll. Die von Anbeek postulierte Sinnfrage hingegen, die einen übergeordneten Sinnzusammenhang voraussetzt, kann für nicht religiös sozialisierte Menschen kein Mehrwert sein. Anbeeks Curriculum mutet denn auch mehr als ein Versuch an, die Terminologie der Systematischen Theologie in die in der Praxis kaum noch theologisch ausgerichtete Spezialseelsorge der Kirchen zu übersetzen. Oder umgekehrt, die faktisch längst säkularisierte Spezialseelsorge intern theologisch zu legitimieren, gemäss dem Befund von Prof. Christoph Morgenthaler vom Institut für Praktische Theologie an der Universität Bern (Zoom 2011/3): «Spitalseelsorgerinnen und -seelsorger entwickeln als kirchliche «Vorposten» in einem säkularen Umfeld eine religiöse Sprache, wie sie Menschen heute brauchen: verständlich, bedürfnisorientiert, inspirierend, kritisch, spirituell. Sie zeigen, wie Kirchen insgesamt menschenfreundlicher und seelsorglicher werden können.» Bezahlt werden die Spezialseelsorger in der Schweiz übrigens mehrheitlich von den «Landeskirchen», aber die öffentliche Hand gibt Zuschüsse zu einem Drittel des Budgets oder rechtfertigt allgemeine Transferzahlungen mit diesem «Service public» der «Landeskirchen».

In Gesprächen mit verschiedenen Teilnehmenden verstärkte sich der Eindruck, dass die Praxis weit entfernt ist von den theologischen Debatten. Spitalseelsorgende sind jene Personen im hektischen Spitalbetrieb, die einfach da sind, die einfache Zeit haben für ein Gespräch, die an keinen genau definierten Zeitplan gebunden sind und keine umfangreiche administrative Rechtfertigung ihrer Arbeit abliefern müssen. Auch aus der Gefängnisseelsorge ist bekannt, dass Häftlinge den Seelsorger vor allem deshalb sprechen wollen, weil er ihnen einen menschlichen Kontakt und eine willkommene Abwechslung bietet, und kaum wegen seiner religiösen Ausrichtung oder theologischen Qualifikation. Das ist unbestritten eine Qualität im Alltag solcher Institutionen. Mittelfristig wird mit der «Spezialseelsorge» jedoch dasselbe passieren müssen wie schon mit der Krankenpflege: Soweit als wichtiger Service public anerkannt, wird sie säkularisiert werden. In einer säkularisierten Schweiz, in der weit mehr als die Hälfte der Menschen sich von der organi-

Extrem ist das, was die anderen sind

Wie kürzlich in den Medien zu lesen war, wurde im Kanton Zürich der Aufbau einer muslimischen Notfallseelsorge mit Fr. 500'000 aus dem Lotteriefonds unterstützt. Bereits im Juni wurden die ersten Absolventinnen und Absolventen diplomiert – zu den frisch Diplomierten gehörte auch die IZRS-Aktivistin Albana Azemi, die in der Vergangenheit als lautstarke Gegnerin eines St. Gallischen Hijab-Verbots sowie als Organisatorin der – von den Behörden verbotenen – Freiburger IZRS-Jahreskonferenz auffiel.

Saïda Keller-Messahli, Präsidentin des Forums für einen fortschrittlichen Islam, zeigte sich empört über die Diplomierung von Azemi: «Es kann doch nicht sein, dass wir Extremistinnen auf Gefängnisinsassen, Trauernde oder Kranke loslassen.» Soweit stimme ich Keller-Messahli zu.

Ob man allein dadurch zur Extremistin wird, weil man sich für das optionale Tragen einer Gesichtsverhüllung einsetzt, werden andere beantworten müssen, und diese werden, wenn sie klug sind, nicht nur Azemis Position zu einem Kleidungsstück durchleuchten, sondern eine etwas breitere Analyse ihrer Person durchführen. Aber interessant ist diese Aussage Keller-Messahli: «[Gefängnisinsassen, Trauernde oder Kranke] sind nicht in der Lage, sich gegen das Missionieren extremistischer Seelsorger zu wehren.»

Extremistische Seelsorger – diese Bezeichnung macht stutzig. Die Extremismusbombe ist, genau wie ihre nächste Verwandte, die Hitler-Keule, eine unpräzise Waffe, die, unter Inkaufnahme von sämtlichen Kollateralschäden, zuverlässig alle Gegenargumente totschießt. Denn wer traut sich schon, noch für die Position der angegriffenen Person zu argumentieren, wenn man sich damit selbst dem Vorwurf des Extremismus aussetzen könnte?

Um eine «extremistische» Position definieren zu können, benötigt es zuerst einmal eine Definition einer normativen «Mitte». Hier schweigen sich die meisten Extremismus-Rufer wohlweislich aus, im stillen Wissen, dass sie damit eigentlich ihre eigene Position meinen (ja, der Autor dieser Zeilen ist sich durchaus bewusst, dass er selbst an dieser Krankheit leidet). Kaum jemand würde sich selbst als «extremistisch» bezeichnen, denn Extremismus findet immer da statt, wo die anderen sind.

Deshalb gibt es zweifellos zahlreiche Notfallseelsorgerinnen und -seelsorger aus dem christlichen Umfeld, die Positionen (beispielsweise in Bezug auf Abtreibung, Homosexualität, Sex vor der Ehe, Suizid) vertreten, die für meinen Geschmack und den des verfassungsgebenden Teils der Bevölkerung weit über der Extremismusgrenze liegen. Meines Wissens gibt es bei den Landeskirchen, welche die Notfallseelsorge betreiben, auch keine diesbezüglichen Gesinnungstests.

Ist es klug, extremistische Muslimas in Notfällen auf traumatisierte Opfer loszulassen? Wohl eher nicht, da stimme ich Keller-Messahli im Prinzip durchaus zu. Ist es aber klug, Missionare irgendwelcher Couleur Zugang zu Menschen in Zeiten der Not zu ermöglichen? Wohl genauso wenig. Von dem her kann es nicht die Lösung sein, explizit muslimische Notfallseelsorger auszubilden; ein sinnvoller Lösungsansatz wäre stattdessen wohl eher im Bereich der nichtkonfessionellen Care-Giver zu suchen, die aber explizit Kenntnisse im Umgang mit Angehörigen einzelner Weltanschauungen mitbringen – seien sie nun religiös oder nicht.

Claude Fankhauser

Erstpublikation am 29.10.2015 auf news.ch

sierten Theologie distanzieren, wird jedoch nicht mehr wie heute ein abgeschlossenes Theologiestudium als primäre Voraussetzung gefordert werden können.

Die Tagung fand übrigens im Berner «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» statt. Auch dort ein ähnlicher Eindruck: Es sollte eigentlich «Haus der Menschen» heissen, nicht «Haus der Religionen». Denn es kommen Menschen dorthin, die Menschen begegnen wollen: Die gemeinsame Muttersprache und das gemeinsame Essen vertrauter Speisen aus der Herkunftskultur sind wesentlich. Homo homini homo – Häuser für die Begegnung von Menschen und «Menschensorge in schwierigen Lebenssituationen» – nur unter diesem Label jedenfalls sollten solche Angebote im säkularen Staat auch staatlich finanziert werden.

Reta Caspar

Erstpublikation am 29.10.2015 auf news.ch